

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 9. Dezember.

98.

Der Spiegel für das Jahr 1847.

Mit dem Jahr 1847 beginnt der zwanzigste Jahrgang dieser in Ungarn ältesten belletristischen Zeitschrift, die sich unausgesetzt unter allen Klassen und Ständen einer großen Beliebtheit erfreuet, und die selbst im Auslande solche Anerkennung findet, daß von keinem der inländischen Blätter, in was immer für Sprache sie auch erscheinen mögen, so viele Exemplare ins Ausland gehen, als eben von dem „Spiegel“ und seinen Beiblättern. Es sind keine Lokalblätter, nur für den Ort ihres Erscheinens berechnet, sondern sie haben allgemeines Interesse für Leser aller Orten und bleibenden Werth, daß sie selbst nach Jahren eine unterhaltende und nutzbringende Lektüre bieten.

Daß wir nie stehen geblieben und immer mit dem Laufe der Zeit gleichen Schritt hielten, werden uns unsere geehrten Abonnenten bezeugen. Was wir im künftigen Jahr 1847 leisten werden, besagt der heute beiliegende Prospektus, dem wir einer geneigten Durchsicht empfehlen. Wir bemerken hier nur, daß wir hoffen, mit den

zwölf Kunstbeilagen,

mit denen wir den Jahrgang 1847 eröffnen werden, die geehrten Abonnenten auf's Angenehmste zu überraschen, eine Spende, die gewiß noch keine Journalunternehmung geboten! Die unveränderten Preise, so wie die Pränumerationsorte besagt der Prospektus.

Die grünen Erbsen.

(Beschluß.)



Während dieser ganzen Erzählung war Sartines im Zimmer auf- und abgegangen, hatte Diderot nur mit halber Aufmerksamkeit zugehört und sich von Zeit zu Zeit an seinen Schreibtisch gesetzt, um einige Zeilen zu schreiben. Es war sein Entlassungsgesuch. Diderot stand auf, ergriff das Papier und las. „Mein, mein Herr,“ sagte er dann mit Wärme; „die Frechheit dieser Frau Poisson darf dem Staatsdienst nicht solche tüchtige Männer ent-

ziehen wie Sie. Schicken Sie die Erbsen, welche die Kuh der Fräulein Hus übrig gelassen hat, nach Versailles, und das sei Ihre einzige Rache.“ — „In der That,“ sagte Sartines lächelnd, „wenn sie zart sind, wäre das nicht übel.“ — „Sie sind sehr zart, mein Herr — Früherbsen!“ — „Herr von Rochebrune! Herr von Rochebrune!“ rief jetzt Sartines, indem er einen Schritt gegen die Thüre machte. — Der Kommissär stand im Vorfaal des Generalpräfecten, der an dessen Cabinet angrenzte, und trat sogleich ein. — „Herr von Rochebrune,“ sagte Sartines zu ihm, „hören Sie auf Herrn Diderot und handeln Sie vollkommen nach seinen Befehlen.“ — Rochebrune, obschon erstaunt darüber, daß man ihn solchergestalt zur Verfügung seines Gefangenen stellte, näherte sich demselben achtungsvoll, um ihn aufmerksam anzuhören. — „Herr v. Rochebrune,“ begann dieser, „wollen Sie gefälligst zu Fräulein Hus nach Passy gehen, und sie bitten,

ste möge Ihnen zwei Litres grüne Erbsen geben, deren Preis sie selbst bestimmen solle — sie wären für den Hof.“ — „Wenn Fräulein Hus nicht zu Hause ist,“ setzte Sartines noch bei, „so handeln Sie mit dem Gärtner Bastian und senden Sie dann diese Erbsen dem Koche der Frau von Pompadour.“ — Der Kommissär entfernte sich und Sartines, nunmehr ganz frei von der bösen Laune, welche ihm die Idee seiner Entlassung eingegeben hatte, sagte zu Diderot: „Sie haben geglaubt, mir die Geschichte der Fräulein Hus vollständig erzählt zu haben?“ — „Ohne Zweifel, mein Herr.“ — „Ich meinerseits kann Ihnen beweisen, daß Sie ihre Geschichte nicht kennen. — Alles, was Sie mir sagten, handelt von dem kostspieligen Unterhalt der Frau Robin.“ — „Von den grünen Erbsen, welche die Kuh erhält.“ — „Ja.“ — „Gestehen Sie doch, ist das nicht genug?“ — „Für das Nachtessen der Frau von Pompadour genügt es wol; da haben Sie Recht; allein hören Sie, was sich seit gestern zu Passy zugetragen u. wie die kleine Hus die kleinen Erbsen vergilt, womit Bertin ihre Kuh gefüttert. Sie kennen wol das Haus, von dem wir sprechen?“ — „Freilich, mein Herr! Ich habe einmal mit Bertin darin gespeist — ein ganz guter Mensch vom Herzen — ich sah auch die Frau Robin, ein schönes Thier, welche von dem Gärtner Bastian Morgens und Abends gebadet und gereinigt wird.“ — „Neben diesem Hause,“ fuhr Sartines fort, „ist das Altwasser und dieses gehört einem jungen und schönen Mann, der viel gezeift ist, was auch seine guten Manieren bestätigen. Er war von vielem gesunden Verstande und hieß Vielard.“ — „Ich kenne ihn wol,“ rief Diderot, „es ist derselbe, welcher mit Bertin gewöhnlich Schach spielt.“ — „Das heißt, der mit ihm spielte,“ sagte Sartines. „Es sind bereits achtzehn Monate, daß das treue Fräulein Hus und dieser Vielard sich zu einander hingezogen fühlten. Es war ein liebliches Kleeblatt, welches sich hier zusammensand und die langen Winterabende zu verkürzen suchte. Als endlich Bertin nach reiflichem Nachdenken einsah, daß Vielard um zwanzig Jahre jünger als er sei, daß Vielard schön sei, daß Vielard Verstand habe, während —“ — „Kurz, daß der Eine Alles besitze, was dem Andern fehlt,“ ergänzte Diderot. — „Da wurde Bertin fürchterlich eifersüchtig, änderte mit einem Mal sein ganzes Benehmen und behandelte Vielard, statt wie früher artig und zuvorkommend, bald äußerst kalt, wurde nach und nach unhöflich, grob, ließ ihm endlich die Thüre weisen und sogar von seinen Leuten beschimpfen. Vielard liebte und duldete.“ — „Und die kleine Hus?“ fragte Diderot. — „Die kleine Hus stellte sich an, als ginge sie das Alles nichts an,“ erwiderte Sartines,

„ste that, als sähe, als verstünde sie nichts davon. Die kleine Hus hat also, wie Sie sagten, an der Brust gelitten und Bertin deshalb Frau Robin gekauft und läßt für sie grüne Erbsen in der Hauptstadt holen, nicht so, Herr Diderot?“ — „Sie werden sich sogleich davon überzeugen können.“ — „Gestern endlich,“ fuhr Sartines fort, „ging Bertin Morgens um zehn Uhr von Fräulein Hus weg. Er mußte, um nach Paris zu gehen, an Vielards Fenster vorüber und sobald dieser sah, daß sein Nebenbuhler den Fuß des Berges erreicht hatte, verließ er seine Wohnung, ging zu Fräulein Hus Haus, fand die Thüre offen, tritt ein und begibt sich in das Zimmer seiner Dulcinea. Aber der Abzug Bertins war nur Maske; bald lehrte er zurück — die Leute im Hause waren vorbereitet; es ergibt sich eine Szene, die leicht zu denken ist. Vielard zieht den Degen, will sich vertheiligen, aber ein Knittel-Regen empfängt ihn; er wollte gerne dieser Uebermacht weichen; findet aber keinen Ausweg. Endlich gelang es ihm eine Thüre zu erreichen und sie zu sprengen, worauf er zu einer Treppe gelangte. Er steigt ein Paar Stufen hinab. Hier trifft er auf den Verwalter Bertins. Er setzt ihm die Degenspitze auf die Brust u. ruft ihm befehlend zu: „Steige hinab mit mir u. schließe auf oder ich stoße dich nieder!“ — Der Verwalter war diese über Rede so erschrocken, daß er die Treppe vergaß u. hinabstürzte. Der unerfrockene Vielard benutzte diesen Fall, springt die Stufen hinab, kommt so im Hofe an, u. erreichte endlich das Hauptthor, wo er auf eine Gruppe von Weibern stieß, welche leise mit einander schwatzten. Er schrie mit verwirrter Stimme und erhobenem Degen: „Macht auf!“ — Die Frauen jedoch laufen mit lautem Angstgeschrei davon. Vielard steht den großen Schlüssel an der Thüre, er öffnet, mit einem Schritte steht er auf der Straße und in zwei Sprüngen ist er zu Hause.“ — „Und alles das ist wahr, mein Herr?“ fragte Diderot. — „Vollkommen, Herr Diderot; das hat sich gestern zugetragen. — Doch hören Sie weiter: Zwei Stunden nachher fuhr Bertin nach Paris und wieder zwei Stunden nachher verließ Fräulein Hus in einem Fiaker ihr Landhaus, um ihrerseits die Hauptstadt mit einer Ladung von Haushaltungsgerümpel zu erreichen. Sehen Sie hier die Aufführung Ihres Phönix, Herr Diderot, was sagen Sie dazu?“ — „Ich sage mit Larence: mein Herr, ich bin ein Mensch und kenne alle Schwächen der armen Menschheit. — Aber die Leidenschaften, mein Herr — die Leidenschaften! — Aber wie kommt es, daß Sie so gut von Allem dem unterrichtet sind?“ — „Bin ich nicht Polizeipräsident?“ erwiderte Sartines, „und muß ich nicht besonders solche Gegebenen im Auge behalten, wo die Leidenschaft mehr zu Haus ist? Ist es da nicht möglich, daß

diese verschiedenen Leidenschaften zu einem Ausbruch kommen, welcher den Polizeiverordnungen widerspricht?" — „Gewiß, mein Herr.“ — „Wäre es nicht ebenso möglich gewesen, daß Wielard Bertin getödtet hätte?" — „Ja freilich!" — „Oder daß Bertin Wielard ermordete?" — „Doch ich danke Ihnen, daß durch Sie, Herr Diderot, Frau von Pompadour jetzt grüne Erbsen bekommt; allein die Befehle dieser Frau sind nicht alle so impertinent, hier und da sind sie auch etwas ernster Natur. Deshalb wollen wir jetzt Fräulein Hus fallen lassen und zu Ihren Angelegenheiten übergehen." — „Zu den meinen, werther Herr?" — „Ja, denn Frau von Pompadour will nicht allein grüne Erbsen, sie fahndet auch nach einer gewissen — Taube." — „Welche sie dann zu den grünen Erbsen legen will," sagte Diderot. „Doch deshalb bin ich ganz ruhig; wenn auch die kleine Hus eine leichtsinnige Person ist, so ist doch Fräulein Quinault —" — „Eine sehr ehrwürdige und zuverlässige Frau," unterbrach ihn Sartines. — „Und ich, trotz Ihrem Rothebrune, ich wollte wetten, daß er meine weiße Taube nicht findet." — „Ich habe ihn hingeschickt," erwiderte Sartines ernst, „daß er nichts finden soll." — „Tausend Dank, verehrter Herr." — „Denn ich habe Ihre Taube seit gestern Abend hier." — „Meine weiße Taube?" — „Ihre weiße Taube — hier ist sie." — Sartines öffnete einen der Schränke in seinem Bureau und gab alsdann dem Philosophen ein auf schönes Papier geschriebenes Manuscript, dessen Blätter mit Rosabändchen zusammengeheftet, die weiße Taube von der ersten bis zu der letzten Zeile enthielten. Diderot sah das Heft. — „O Himmel," rief er, „das ist ja Glenats Handschrift!" — „Ja, Herr Diderot." — „Ein heuchlerisches Ungeheuer, dem ich seit vier Jahren vertraue, ihm sein Brod gebe, u. dieser Mensch ist heute gekommen, um mich von Rothebrune's Besuch zu benachrichtigen — er hat geweint, er hat sich die Haare ausgerauft." — „Das kann sein," sagte Sartines kalt. — „Mein Herr," rief Diderot, „Sie haben solche Leute nötig? Sie werben, Sie bezahlen solche Dienste?" — Sartines lächelte. — „Und wenn ich bedenke," fuhr Diderot fort, „daß ich nahe daran war, diesen Menschen meinem Grimm als Sekretär für seine auswärtige Korrespondenz vorzuschlagen, so muß ich schaudern! — Ach! Wahrlich, jetzt werden mir alle, welche in Zukunft zu mir kommen mit schmutzigen zerrissenen Manchetten, mit durchlöchernten Strümpfen, mit unfrisirtem Haare, mit einem alten Sammetroße — alle diese Leute mit dem Ausdruck des Glends und der Ehrlichkeit werden mir wie Spione der Polizei erscheinen, wie elende Schufte, welche man sendet, um mich ausforschen zu lassen!" — „Ha!" erwiderte Sartines, „die Menschheit ist so schlecht,

daß wir nicht nötig haben, solche Menschen zu suchen; sie bieten sich von selbst an. — Sie sind nun gewarnt; gehen Sie jetzt nach Hause, damit sich Frau Diderot nicht weiter ängstigt und vertrauen Sie Glenat künftig nichts wieder." — Die weiße Taube kehrte so in Diderot's Tasche zurück, welcher Sartines, so viel er vermochte, seinen Dank aussprach; und so entkam er dem Gefängniß in Vincennes.

Als Diderot aus Sartines's Kabinet trat, begegnete er Glenat. „Sie sind ein Glender!" sagte der Philosoph zu ihm. — „Ich weiß es," erwiderte der entlarvte Angeber lächelnd. „Aber wer zum Teufel! hat Sie so gut davon unterrichtet?"

Bertin versöhnte sich nicht mehr mit der kleinen Hus. Frau Robin kehrte wieder zu ihrem alten Klee zurück. Der König endlich aß grüne Erbsen.

Die englische Schweiz.

Die alte freie Schweiz unterwirft sich immer mehr und mehr der Herrschaft der Guineen: sie vergißt ihrer selbst so viel als möglich, um sich von Tag zu Tag mehr und mehr zu anglistren. Wenn man die Hirten bittet, ihren Kuhreigen hören zu lassen, riskirt man, daß sie auf ihrem Dudelsak das „God save the King" anstimmen; wenn man in eine Sennerhütte tritt, die verlassen mitten im rauhen Schoße der Gebirge liegt, so erblickt man über die Thür, neben einem plump geschnitzten Bilde, das entweder den Wilhelm Tell oder den Schwur der drei Schweizer auf dem Grütli darstellt, ein Schild der Phönix-Kompagnie von Zürich oder Bern — die Hütte ist gegen Feuersgefahr, en attendant auch gegen Lawinsturz versichert. Wenn man auf die Frage, ob man frühstücken wolle, diese gastfreundliche Einladung annimmt und dabei auf ein einfach ländliches Mahl, auf Eier u. Milch rechnet, so bekommt man Kostbeef, Pudding, Ale und Chesterkäse; wer Schweizerkäse vorzöge, der würde ihn in England oder Schottland suchen müssen. Nach dem Dessert erscheint ein junger Schweizerbursche, der sich John oder Tom nennt und uns eine Rechnung überreicht, auf der die Ansätze eben so theuer sind, als wenn man in dem besten Gasthose in London gespeist hätte; beim Kaffe endlich präsentirt man uns ein englisches Journal, denn fast jede Sennerhütte ist auf das „Morning Chronicle" oder den „Galignani Messenger" abonniert.

Korrespondenz.

Brünn (Ende November). Durch einen Verein von Wohlthätern wurde hier auf der

Vorstadt, kleine Neugasse, das Haus Nr. 60, angekauft u. zu einem Spital für franke Kinder armer Eltern bestimmt. Dieses segensreiche Institut, welches einen neuerlichen Beweis von dem Wohlthätigkeitsfinne der Bewohner unserer Hauptstadt liefert, wurde am 4. d. M., als am hohen Namensfeste Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, durch Se. bischöfliche Gnaden, A. G. Grafen von Schaafgotthe, den Hrn. Bischof von Brünn, eingeweiht. Die heilige Weihhandlung wurde nach abgelesener h. Messe auf einfache würdevolle Weise, in Gegenwart der beiden Vorsteherinnen des Institutes, der Frau Gräfinen Karoline Nimptsch, Exzellenz, und Marie Schaafgotthe, dann der Direktions-Mitglieder und mehrerer andern hiezu geladenen Honoratioren, begangen. Am selben Abende gab Herr Theaterdirektor Glöggel, zum Besten dieses Kinderospitals, mit der Hälfte des Brutto-Entrages, eine Vorstellung, wozu die Oper „Stradella“ gewählt wurde. Der Ertrag für diese Anstalt belief sich auf 122 fl. C. M. — Am 19. November, Morgens, als man das Komptoir des hiesigen Buchdruckers Hrn. Franz Gasl öffnen wollte, drang aus demselben ein solcher Qualm und Rauch hervor, daß das Eintreten unmöglich wurde, und die Thüre wieder geschlossen werden mußte. Zugleich brach eine Feuerflamme hervor, derer man jedoch bald mächtig wurde; man vermuthet daher, daß es vielleicht schon längere Zeit im Komptoir fortgeglommen haben muß. Der pekuniäre Schaden, der durch dieses Feuer erwuchs, ist nicht bedeutend. Leider aber kostete dieser Unfall das Leben eines Biermannes. In einem Zimmer des ersten Stokwerkes des Hauses, wo sich das Komptoir befindet, schlief nämlich der Buchhalter des Herrn Gasl, welcher, als man von der Gasse aus auf Leitern in das Haus drang und die Thüre seines Schlafzimmers sprengte, in seinem Bette als Leiche gefunden wurde. Wahrscheinlich ist er durch die Entzündung von Gas erstikt, welches aus dem Komptoir im Erdgeschoße, in das erste Stokwerk eingedrungen war, denn auch in dem Nachbarhause, in welches gleichfalls das Gas aus dem Hause des Hrn. Gasl eingedrungen war, sollen zwei junge Männer in die Gefahr des Erstikens gerathen sein, und ihre Rettung nur der schnelligsten Hilfe verdanken. — Im hiesigen Theater fand am 23. Nov. die Aufführung von Spohr's „Faust“ statt. Die Darstellung von Seite der Sänger, nämlich der Herren Rächler (Faust), Schiffbenka (Mephisto), Ehler (Graf Hugo), Kron (Franz) und den Damen Flieschnes (Kunegunde) und Beer (Röschen), welche auf dem hiesigen Theaterzettel noch immer als Gast figurirt, obwol kundige Thebaner sie schon längst zu den stabilen Mitgliedern unserer Bühne rechnen, war eine befriedigende; allein

die Maschinerie u. Szenerie war wirklich fürchterlich. Hievon unter mehreren nur eines. Der zweite Akt beginnt, wie bekannt, mit dem Chore und Lanze der Heren, unter Anführung der gräulichen Königin Sycorax auf dem Bloksberge. Bei der hierauf erfolgenden Verwandlung, wo die Bühne eine Straße von Nachen mit dem Dome vorstellt, blieb der Herenaltar vom Bloksberge, mit zwei mächtigen Besen geziert, ganz ruhig vor dem Dom stehen, als ob ihn Mephistos Höllenspruch dorthin gebannt hätte, u. die Ritter und Damen, die eben von der Vermählungsfeier Hugos und Kunegundens aus dem Dome kamen, zogen im Glanze an demselben vorbei. Solche Dinge geschahen an diesem Abende mehrere, ja nicht einmal der Höllenrachen konnte am Schlusse so gefällig sein, den teuflischen Faust zu verschlingen, da sich eine mitleidige Kourvine dazwischen warf. M. F.

Presß-Beitung.

** Da die Zeit da ist, in der man sich mit Kalendern für das heranrückende Jahr versteht, so glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf den zweiten Jahrgang des schon im vorigen Jahr mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen „Oesterreichischen Bürgerkalenders“ (Wien, Druck und Verlag von A. Bichlers sel. Wittve) aufmerksam machen. Dieser zweite Jahrgang 1847 ist noch reichhaltiger, gemeinnütziger und anziehender als sein Vorgänger. So wie dieser, gan. für den Staatsbürger berechnet, sind seine Artikel noch umfassender, ausgebildeter und folglich noch mehr dem Zweck sich nähernder. Der vaterländische „Bürgerplutarch“, diese glückliche Idee für ein Hausbuch dieser Art, ist besonders erwähnenswerth; er ist heuer ausgedehnter, manigfaltiger und dürfte sich bald zu einem äußerst werthvollen Ganzen heranbilden. Die Biographie des berühmten Prießnitz wird besonders interessiren. — Eine äußerst anziehende Rubrik dieses Jahrgangs ist „Kaiser Joseph II. im Kontrolorgange“, die eine Masse Charakterstizzen, Anekdoten und Geistesfunken dieses unsterblichen Monarchen enthält und die gewiß mit größtem Interesse gelesen werden wird. Noch erwähnen wir die vaterländischen Denkwürdigkeiten von Realis, „Bilder aus Dalmatien“ von Weidmann und den trefflichen volkstümlichen Aufsatz von J. G. Seidl: „Leichte Mittel gegen schwere Sorgen.“ — Außerdem fehlt es diesem Kalender nicht an gewöhnlichen Ingredienzern, wie man sie nur in den besten Jahrbüchern dieser Art findet. Geschmückt ist er mit den gelungenen Bildnissen der Herren Vinzenz Prießnitz, Franz Mloys Bernard, Johann Langer und der Frau Eva Buchholz, die sich

fflich fürch-
eines. Der
dem Chore
führung der
Blokber-
wandlung,
n mit dem
om Blok-
iert, ganz
hn Mephi-
tte, u. die
ermäh-
aus dem
demselben
em Abende
hen konnte
hen Faust
e Kourttine
M. F.

n sich mit
r versteht,
Dienst zu
n Jahr-
mit unge-
fterre-
ien, Druck
twe) auf-
ang 1847
und an-
wie dieser,
sind sei-
beter und
nähernder.
diese glük-
rt, ist be-
er ausge-
y bald zu
heranbil-
Priß-
ne äußerst
st Kaiser
ne Masse
tränksunke
t und die
den wird.
en Denk-
Dalma-
en volks-
Leichte
ußerdem
hnlischen
n besten
nkt ist er
en Wini-
Johann
die sich

fämmtlich durch Bürgertugend ausgezeichneten. — Preis 1 fl. C. M. Zu haben bei Hartleben u. Altenburger in Pesth.

* * Das Altenhöfer seinen Namen aus der verantwortlichen Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ zurückgezogen, ist, wie die „Kölnische Zeitung“ schreibt, eine bloße Formalität. Herr Altenhöfer wird nach wie vor den englischen Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ mit jener Schärfe der Auffassung, jenem Geiste und jenem Schaze umfassender und gebiegener Kenntnisse redigiren, welche diesen Theil der „Allgemeinen Zeitung“ zu einer Bierde des mächtigen und weit verbreiteten Blattes machen.

* * Das „Daily-News“, das einzige täglich erscheinende Londoner Journal, welches die Nummer seines Blattes zu 2½ Shilling verkauft, während die übrigen Blätter das Doppelte nehmen, hat die Besitzer der übrigen Tagesblätter so beunruhigt, daß sie sich gegen den „Daily-News“ förmlich verschworen haben. „Times“, „Morning-Post“ und „Morning-Chronicle“ lassen sich nämlich ihre Depeschen gemeinschaftlich kommen. Diese Kosten sind so bedeutend, daß ein Journal allein sie unmöglich würde tragen können. Der „Daily-News“ hatte noch bis jetzt einen Verbündeten, den „Morning-Herald“, der mit ihm gemeinsam die Kosten der indischen Depeschen bestritt, die jährlich circa 100,000 fl. C. M. kosten, allein der „Morning-Herald“ ist der Ligue der drei erstgenannten Blätter beigetreten und so ist jetzt „Daily-News“ auf seine eigenen Kräfte angewiesen, was es nicht verhindert, anzuzeigen, daß es auch ferner auf dem bisher eingeschlagenen Wege fortschreiten werde.

Theater- und Musikzeitung.

Paris. In unserer dramatischen Literatur müssen noch immer gemeine Schurkerei u. Kriminalverbrechen den Stoff hergeben. Zu Denery, Bouchardy, Desnoyers, Beraud und andern, welche dieses Feld bisher vorzugsweise bebaut, haben sich jetzt Leophtle Gautier und Parfait gesellt. Von beiden letztern wurde an der Porte-Saint-Martin ein „die Jüdin von Constantine“ betiteltcs Stück auf die Bühne gebracht und in Massen drängt sich das Publikum zu den Vorstellungen. — Die Opera-comique kündigt für nächsten Sonntag eine Symphonie-opéra von Hector Berlioz an: „Faust's Verdammung“, eine musikalische-Bearbeitung des Goethe'schen Stoffes.

* Man liest in einer Münchner Zeitung: „Se. k. Hoheit der Herzog Maximilian von Baiern, Verfasser der im k. k. Hoftheater (??) in der Leopoldstadt mit großem Beifalle aufgeführten Alpenzscene: „Der Fehlschuß“, hat dem

dortigen Regisseur Louis Gros (?), in Anerkennung seiner verdienstlichen Bemühung um Szenirung und Ausführung dieser Picee eine werthvolle Brillantnadel nebst huldvollem Schreiben zugeschickt.“

Mignon - Zeitung.

Paris. Die Säle der Theater bevölkern sich aufs Neue, die rothgen Arme der Pariserinen ruhen wieder auf dem Sammt der Logen und ihre Kameliensträußchen Liebäugeln neckisch hernieder. Die Tanzmeister haben ihren Curfus eröffnet, die Winteraison hat begonnen. Mit dem schwarzen Frak, den weißen Handschuhen und lakirten Stiefeln legt man zugleich die lakirte Eleganz und überfirnisten Manieren der kalten Jahreszeit an. Die Lions üben Arme u. Beine vor dem Spiegel, die Sentimentalen leimen Gedichte, die Geistreichen spizen Epigramme: überall große Anstalten, denn die Abendzirkel nehmen ihren Anfang, wo Jeder etwas sein, wenigstens etwas scheinen will. Die Meisten beschäftigt der erste Ball; man verspürt vor demselben eine Unbehaglichkeit, eine Art Fieber und muß sich an den Boden des Tanzsaales erst wieder gewöhnen, wie der, welcher die erste Seefahrt macht, an das schaukelnde Werdel des Schiffes. Musard ist wieder zurück und das war durchaus nothwendig. Er konnte dem heimathlichen Boden der großen Oper nicht auf ewig Lebewohl sagen, das Gold der Fürsten hat ihn unbestechlich erfunden. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt im fremden Lande besiel den gewaltigen Musiker ein gewaltiges Heimweh. Die süßen Töne der rue Lepelletier klangen unablässig in seiner Seele, vor seinen träumerischen Augen tanzten in Silber u. Gold flimmernde Feen lustige Quadrillen, das Klappern der Castagnetten, das Getlingel der Schellen beim Tanz der Nedowa umschmeichelte sein Ohr — Musard konnte dem nicht widerstehen, er wandte Deutschland den Rücken, und war gesund, als er wieder in Paris einzog. Am 12. Dezember gibt die königliche Akademie für Musik ihren ersten Maskenball, Musard wird ihn besüßeln. — In Auftrag der jungen Königin von Spanien hat die Marquise von Santa-Cruz dem Kapellmeister Strauß ein wahrhaft königliches Geschenk übersendet, um ihm für die Leistung des Orchesters beim Hofball in Madrid ihre Dankbarkeit zu bezeigen.

Berlin. Die „Zeitung für Preußen“ erzählt ein schaudererregendes Beispiel von der Hartherzigkeit und Geldgier eines Hausbesizers. In den Räumlichkeiten von vier Grundstücken, welche in allem 38 Stuben, 22 Böden (Speicher), 21 Ställe zählten, fand man 818 Köpfe wohnend; Männer, Weiber, Jünglinge, Gesunde

und Kranke lagen ohne Unterschied nebeneinander auf halb verfaultem Stroh, kaum halb bekleidet oder in Lumpen gehüllt, ohne Raum zur Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse. Alles war zu Wohnungen benutzt, sogar ein Verschlag über dem Abtritte. Jeden Sonntag kam der reiche Miethsherr und foderte mit unbarmherziger Strenge ein. Eine Stube galt wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Thlr., d. i. 66 Thlr. 20 Sgr. jährlich, so daß die 38 Stuben jährlich 2500 Thlr. einbrachten, während die Ställe und Böden auch noch $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Thlr. wöchentlich rentirten. Die Schandthat wurde entdeckt, weil der Eigenthümer mehrere von Seite der Behörden verlangte Reparaturen unterlassen hatte. Er ist jetzt angehalten, diese Reparaturen schleunigst vornehmen zu lassen u. nicht mehr Miether aufzunehmen, als ohne Gefährdung der Gesundheit bequem Platz finden können. Ein großer Theil der unglücklichen Miether, welche bis zum 1. Dez. kein Unterkommen gefunden haben, wird durch die Sorge des Magistrats ein solches im Arbeitshause erhalten.

M i n n e r. Eine eigenthümliche Spukgeschichte bildet die Fama des Tages. Dieselbe ereignet sich fast all um eine andere Nacht in den obern Räumen der Artillerie-Kaserne, ein Gebäude, das ehemals ein Franziskaner-Kloster war. Schon vor 10 Tagen wurde die nächtliche Wache von diesem Spukwesen derartig geängstigt, daß sie ihren Platz verließ. Dieselbe büßt ihre Feigheit augenblicklich im sogenannten „Buddenthurm“, dem Gefängniß für Soldaten. Da nun im Laufe der letzten Woche aber auch selbst herzhafte Soldaten in Schrecken gesetzt worden sind und die in den Kasernenstellungen sich befindlichen Pferde gar in ihrer Ruhe gestört sein sollen, so ist höheren Orts eine weitläufige Untersuchung angestellt. Dieselbe hat aber durchaus noch zu keinem Resultat über dies Phänomen, das theils in Gestalt eines Mönchs sich zeigt, theils durch furchtbares Gepolter sich kund gibt, geführt. Hoffentlich wird sie uns, da sie in energischer Weise von höhern Militärpersonen, von Gensdarmen und Polizisten fortgesetzt wird, baldigst Aufklärung über eine Sache verschaffen, die die Gemüther des ganzen hiesigen Publikums auf das Seltsamste beschäftigt.

Etwas von Allem. Der Graf von Paris hat Herrn Le Verrier folgenden Brief zugeschickt: „Mein Herr! Ich habe die Himmelskarte erhalten, welche Sie so gütig waren mir zu überschicken. Ich werde darauf mit Vergnügen den von Ihnen entdeckten Planeten sehen. Ich danke Ihnen vielmals für diese Uebersendung. Ich habe erfahren, daß Sie einen Sohn von demselben Alter haben wie ich; haben Sie die Güte ihn zu umarmen und ihm zu sagen, daß

ich ihm Glück dazu wünsche, einen so ausgezeichneten Gelehrten zum Vater zu haben.“ (Der Graf von Paris ist gegenwärtig 8 Jahre alt.)

* * Auf eine merkwürdige Erscheinung in den statistischen Verhältnissen St. Petersburgs macht der deutsche Arzt Dr. Buddens aufmerksam: in dieser Stadt sterben nämlich mehr Menschen, als geboren werden. — Im Jahr 1843 wurden 9116 Kinder geboren, während 14,501 Menschen starben; 1842 war das Verhältniß 13,557 zu 17,633; 1841: 12,343 zu 15,980; 1840: 13,339 zu 19,508; es sterben also durchschnittlich je 3000 bis 5000 Menschen mehr, als geboren werden. Merkwürdig ist dabei besonders die verhältnißmäßig größere Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts, während sich in Petersburg drei Mal mehr Männer als Frauen befinden. Im J. 1843 zählte Petersburg 381,512 männliche und 138,847 weibliche Einwohner, und starben in dieselben Jahre 6114 Frauen u. nur 8387 Männer. Dr. Buddens erklärt diese größere Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts aus dessen Natur, die das rauhe Klima und die aus den entnervenden Sitten entspringenden Fährlichkeiten nicht vertragen.

* * Wir erinnern in Bezug auf Krakau's ehemalige Bedeutung an eine Stelle aus den Vorlesungen über slavische Literatur von N. Mickiewicz, worin er sagt: „Die Krakauer Akademie wetteiferte mit den ersten Universitäten Italiens und Frankreichs. In allen ihren wissenschaftlichen Bemühungen der damaligen Epoche blüht Großartigkeit, Synthesiß und Kraft durch. Die Gelehrten, die Literaten und polnischen Geschichtschreiber aus dem Jagellonischen Zeitalter haben etwas Sigismund dem Alten Aehnliches; in ihren Zügen scheinen sich die eines majestätischen Antlitzes, welches in der Epoche der Jagellonen Alles überragt, abzuspiegeln.“ Außerdem ist bekannt, daß Kopernikus von einer polnischen, in Krakau wohnhaften Familie stammte, obgleich er eine Deutsche zur Mutter hatte.

* * Sämmtliche französische Staatsdiener sollen in Zukunft Uniformen tragen, wodurch sich die verschiedenen Behörden von einander unterscheiden.

* * Baron Meyer Amshel von Rothschild ist zum Sheriff von Buckinghamshire ernannt worden.

* * Professor Neumann in München hat ein öffentliches Kollegium über chinesische Sprache und Literatur eröffnet, Vorlesungen, welche schwerlich noch an andern deutschen Hochschulen gehalten werden dürften.

* * Die englische Gaskompagnie in Hamburg bietet in neuester Zeit zu vielen Klagen Grund. Die Weser Btg. meldet darüber: „Daß die Rechnungen, welche dieselbe ausschickt, alle in englischer Sprache abgefaßt sind, ist, milde

gesagt, eine arge Taktlosigkeit. Das Schlimmste aber sind die über alles Erwarteten gesteigerten Preise, welche die löbl. Gascompagnie ansetzt. Sie läßt zwar durch ihre Champions den Unzufriedenen, welche über diese Lichttheuerung schreien, derb in den „Nachr.“ die Köpfe zurechtsetzen — doch will das noch nicht recht nützen. Man behauptet jetzt sogar, dem Stadt-Theater käme das Gas jetzt monatlich 2—300 Mark theurer als das Del, und in Bezug auf die Gasausgaben der Privatleute soll nicht selten ein ähnliches Mißverhältniß obwalten.

* * Die französischen Journale haben wieder einen schönen Beweis ihrer deutschen Sprachkenntniß abgelegt. In der Eingangformel des Krakauer Besizergreifungspatents übersetzen sie: Ferdinand der Erste mit Ferdinand d'Este.

* * In einem englischen Blatte gibt „eine in Ruhestand getretene Gouvernante“ an, daß England im Ganzen 15,000 Frauenzimmer ihres Standes mit einem Gehalte von 20—300 Pfd. jährlich zählt.

* * „Zeus“ prophezeit für den Dezember folgende vermuthliche Witterung: Vom 1. bis 3. trübe, rauhe Luft, kaum Regen oder Schneeflofen (?) vom 4. bis 6. heller und kalt (?) vom 7. bis 9. trüb mit Regen oder Schnee; dann kälter vom 10. bis 17., mit Neigung zu Schnee am 12. und 13. — Vom 18. bis 21. gelind und Regen, mitunter stürmisch; 23. u. 24. kälter; dann naß und trüb, bis Schnee am 28.; Schluß kalt.

* * In einem Leipziger Lokal-Anzeiger liest man folgende Annonce: „Ich Unterzeichneter habe stets mit meinem Bruder in sehr feindseligen Verhältnissen gestanden. Da nun mein Bruder gestorben, und mir sein vollständig assortirtes Lager als Erbe zugefallen ist, so bitte ich ein hochverehrtes Publikum inständig, mir so bald als möglich Alles um einen Spottpreis abzunehmen, was mich an den Verhassten erinnern könnte. So wolfeil wird gewiß nicht mehr gekauft, und gebe ich noch auf zwei von seinen Artikeln einen dritten von meinen eigenen umsonst. C. G. Söhne.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 7. d. M.: „Dom Sebastiano di Portogallo“ (Veneziz des Hrn. Witt). Waren an diesem Abende mehr Personen, folglich auch mehr Hände im Theater gewesen — Hr. Reina hätte einen Enthusiasmus hervorgerufen, wie er seit der Gfpler kaum vorgekommen. Wir schließen dies aus dem stürmischen Beifall, den er als Abayalbos selbst dem spärlich besuchten Hause entlockte; allgemeines Staunen erregte vor Allem der ungeheure Umfang der Stimme, den er in dieser Parthie, die eigentlich für hohen Bariton geschrieben ist, am be-

sten an den Tag legen konnte; dabei sang er resolut und kräftig — doch die kolossale Kraft dieser Stimme ist ja zur Genüge bekannt. Die Arie mit Septett im vierten Akte, die er bis auf eine kleine Uebereilung ausgezeichnet sang, war der Glanzpunkt seiner Leistung, welche von dem lautesten Beifall — nein, daß sagt zu wenig — von einem förmlichen Jubel begleitet wurde. Hr. Reina mußte beinahe jede Nummer da capo singen. — Hr. Bianchi sang die Titelrolle vortrefflich; in der Romanze des zweiten Aktes entzückte er durch seinen innigen Vortrag, obwohl Einiges in der Parthie geändert wurde; doch wir wollen dies gerne nachsehen! Hr. B. singt Empfindung, tiefe, herzinnige Empfindung und da vergißt man leicht, daß er Noten singt u. gibt sich, ohne die Stimmgabel viel ans Ohr zu legen, ganz dem Genuße des ergreifenden Gesanges hin. Er wurde gerufen. — Hr. Valtrinieri war ein vorzüglicher Camoens; er wußte auch in dieser Parthie seine herrlichen Mittel geltend zu machen bis auf das Allegrobuett im 4. Akte mit Hrn. Bianchi, welches nicht recht zusammenging. Die Romanze hinter der Szene im 5. Akte sang er voll Schmelz u. Annuth. — Hr. Rocca genügte als Don Juan mit seiner Stimme und spielte recht gut. — Mad. Mint war als unwohl annoncirt. — Chöre und Orchester blieben recht fest. — Dem. Dominichetti erregte in ihrem Lanze den lautesten Beifall und mußte eine höchst schwierige Figur wiederholen. — Das Haus war, wie schon gesagt, der äußerst schlechten Witterung halber, nicht sonderlich besucht. M. F. — Donizetti's Oper: „Dom Sebastiano“ ist noch auf keiner Bühne, außer auf der Pesther, in italienischer Sprache gegeben worden.

— Die nächste italienische Oper in Pesth wird Donizetti's „Parisina“, ein höchst melodienreiches Concert, sein.

Lokalbemerker.

— Wie vielseitig die Freudenbezeugungen der Genesung Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Palatin an den Tag gelegt werden kann, mag jener löbliche Zug des Magistrats von Ofen beweisen, welcher, in Anerkennung der Verdienste und Bestrebungen zur Höchstbeselben Wiedergenesung, die Herren Ignaz v. Stáhly, Würtler u. Steinmáßler zu Ehrenbürger der Stadt Ofen ernannte.

— Der Direktor des Diner Theaters will — nach dem „Pesti Hirlap“ — eine Aktiengesellschaft bilden. Da nämlich die monatlichen Einnahmen 1200 fl., die Ausgaben jedoch 1400 fl. betragen, soll er zur Ausgleichung dieser Differenz 50—100 Gulden-Aktien auszugeben gesonnen sein, wo dann in den Sommermonaten, bei stärkerer Einnahme im Sommertheater, der ausgelegte Betrag mit Interessen zurückerstattet wird. Der Plan ist vom Herrn Stadthauptmann unterzeichnet, und dadurch theilweise ratifizirt; wir wollen sehen, ob sich viele Aktionäre finden.

— In Ofen sahen wir kürzlich eine Szene, die allen Erfindungen der neueren Zeit, Eisenbahnen, Dampfschiffen Hohn spricht. Es konnte nämlich vor dem neugebauten dreistöckigen Hause in der Attilagasse ein Wagen, auf dem nur ein einziges Faß lag, von drei Pferden in jenem Rothmeere nicht fortgezogen werden und trotz aller Anstrengungen der armen Thiere fiel der Wagen jedesmal wieder in Ohnmacht — nein, in den Roth zurück. Das ist

dann erst eine wahrhaft schöne Gegend, aber etwas schmuzig!

Der „Honderü“ bringt eine drei Spalten lange „Lektion“ — wie er sich lauszubrühen beliebt — worin Liszt gegen die Angriffe im „Lemesvarer Wochenblatt“, von denen auch in unsere Blätter einige Bemerkungen übergangen, vertheidigt wird. — Hätte es der „Honderü“ unserer eigenen Ehrenhaftigkeit überlassen, den Künstler, gegen den jener Angriff im „Wochenblatte“ gerichtet war, nach unserer Einsicht mittelst eines Auszuges aus der Apologie im „Honderü“ zu vertheidigen, wir hätten es sicherlich gethan; da aber der „Honderü“ in seiner Redaktionsnote bemerkt, die „Lektion“ gelte auch dem Herrn Kollegen Spiegel“, so müssen wir erklären, daß wir von solcher Seite keine Lektion annehmen. Damit basta!

Ein ungarisches Modejournal, das sich auf seinen feinen Ton und seine Delikatesse ungemein viel einbildet, nennt einen anderen Journalisten, weil er sich unterfangen, Liszt's Großmuth in Zweifel zu ziehen: „pelengérré való gazzkölyök,“ was auf deutsch so viel heißt, als „ein an den Pranger gehörender, niederträchtiger Kerl.“ — Das duftet — aber nicht nach Patshouli!

Unsere Diebe fangen an, ehrlich zu werden. Kürzlich wurde einem Weinhändler eine abgerupfte und ausgekommene fetter Gans wohlverpackt in die untern Räume seines Hauses gelegt. Vermuthlich war dem Diebe das Gewissen erwacht, und er legte das corpus delicti in das nächste beste Haus hinein. Der Finder übergab den Fund der Behörde.

Hr. v. Kossuth soll — wie der „Honderü“ gehört haben will — von dem Direktorat des Industrievereines zurückzutreten u. auch dessen offiziellem Organe, dem „Hetilap“, seine Mitwirkung gänzlich zu entziehen gesonnen sein. Jedenfalls ein empfindlicher Verlust für den thätigen Verein. Das erwähnte Blatt wird, in Folge der erwähnten Veränderung, unter eine ganz andere Aufsicht gestellt werden.

An dem Abende, wo im deutschen Theater die jüngste Vorstellung des „Dom Sebastian“ stattfand, regnete es entsetzlich. Ein Herr, der sich nicht durchnäßen lassen mochte, wollte sich im Parterre des Theaters von einem anderen Herrn stillschweigend einen Regenschirm ausborgen, vermutlich um diesen im Anhören der Oper nicht zu stören. Doch wurde er ertappt, als er sich gerade mit dem Regenschirm empfehlen wollte und einstweilen in's Stadthaus transportirt.

Durch die vielen Regengüsse wird die Schiffsbrücke so sehr durchnäßt, daß wir bald sehr weit von Dfen entfernt sein werden. Es ist sonderbar — bemerkt der Wölner — daß die Dfner diese Entfernung viel mehr fühlen, als die Pesther, obwohl von Dfen nach Pesth eben so weit ist, wie von Pesth nach Dfen. (Wir für unsere Person, die wir täglich nach Dfen promeniren müssen, fühlen gerade das Gegentheil).

In der Nacht vom 7. auf den 8. d. ward in dem vorderen Theile der Königsgasse, also in einer

der frequentesten Gegenden unserer Stadt, ein fühner Einbruch versucht. Als es den Dieben beinahe schon gelungen war, die Gewölbthüre zu öffnen, kam ein Mitglied der ehrsamten Gewölbwachen-Gilde herbei. Die Diebe riefen um Beistand u. der Wächter lief davon — nein, umgekehrt, die Wache rief um Beistand und die Diebe liefen davon. Der Eigenthümer des Gewölbes hat bis auf die eisernen Schloßer, die sämmtlich herabgeschlagen wurden, keinen weiteren Schaden erlitten.

Das Gesamtpersonal der rühmlichst bekannten Typographie der H. Landerer und Heckenast feierte vorgestern in den Sälen der Restauration des Hrn. Lestovits, auf dem Marktplatz, ein wahres Herzensfest — die Nachfeier der Trauung des Hrn. Heckenast und die Wiebergenehung des Herrn Landerer. Die hoch erfreuten Gäste, welche in sinnigen Trinksprüche sich überboten, waren von dem trefflichen Arrangement des Festes und von der Delikatesse der Speisen und Getränke derart überrascht, daß sie sogar dem freundlichen Wirth einen Loast ausbrachten.

Pesth verschönert sich selbst im Winter und heutzutage machen selbst Krebsse Fortschritte. Die mitten in dem schönsten Theile der Stadt, an der Ecke der alten Brücken- und Sandgasse befindliche faule Barake, „zum rothen Krebsen“ genannt, deren äußerlicher Zustand selbst das erbärmlichste Dorf verunzieren würde, wird so eben — nicht etwa abgetragen, um einem großartigen Neubau Platz zu machen — das wäre zu viel Fortschritt auf ein Mal für einen Krebsen — sondern mit einer neuen Bretterneulmzung versehen!! Dadurch wurde zwar der Zündstoff bei einer etwaigen Feuersbrunst vermehrt, und die Aussicht auf einen vereinigten Bau etwas stark in die Ferne gestellt — aber eine neue Umzäunung ist doch auch eine Verschönerung und ein Fortschritt!

Eines unserer elegantesten Stablissements, seit einem viertel Jahrhundert in der schönsten Straße Pesths gelegen, erhielt an Hrn. Louis Raumann einen wackeren, moderner Sprachen mächtigen, zuvorkommenden Cafetier, so wie an seiner Gattin, Mad. Raubmann, eine der lebenswürdigsten, einnehmendsten Cafetiere der Nachbarstädte. — Der daselbst herrschende Komfort, die Echtheit der Getränke, reiche Zeitungslektüre u. andere Vorzüge sollen unter der Leitung des Hrn. Raubmann nur noch mehr erhöht werden. Unsere Kaffeehausbesucher haben also wieder ein elegantes Lokal mehr, wo sie die trüben Winterabende zubringen können.

Berichtigung. In dem heute beiliegenden Prospektus des Spiegels 1847 ist in mehreren (nicht allen) Exemplaren auf der zweiten Seite, Zeile 15 und 16 irrtümlich stehen geblieben, daß die Abonnenten der Prachtausgabe die zwei Hauptfiguren in den Monaten Juli u. Oktober erhalten — es muß aber heißen: in den Monaten Januar und April.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Bischofsstadt, Nr. 77, nächst der Schiffsbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittpenplatz) in Pesth u. allen P. P. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Unterverstätt's - Buchdruckerei.

Reda

1846



der That die samme zen Hosen hinlänglichlicher machen ihre krummgedrückte an die dr ihre Köpfe arm und Blöthlich e zig Jahre Tracht de Dieser gin und schier „Se, Wat Trinker, Klopste, „trinken?“ vernehmen ben aber drei Kam Freunde, auch wird — „Zum wieder en schulbigen — vieler